

# Splitter

Autor(en): **Schaller, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663359>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tönigkeit seines Lebens mildern. Er könnte endlich einmal eine Reise unternehmen, irgend eine schöne Reise in eine unbekannte Gegend. Oder er könnte sich in einem vornehmen Hotel ein paar Tage Ruhe und Erholung gönnen. Sollte er sich wegen ein bisschen Moral und Gewissen diese ungewöhnliche Gelegenheit entgehen lassen? Es war ja ein Wunder, dass er den Fund überhaupt bemerkt hatte. Das Geld könnte jetzt ebensogut mit den andern Abfällen vom Feuer verschlungen werden. Zudem schien die Verliererin keine arme Person zu sein. Das Leder schien gut und teuer, ebenso das Parfum, das an ihm haftete. Nein, er wollte das Geld nicht zurückgeben. Er wollte es behalten. Er wusste, dass er es behalten würde, obwohl er seine Schritte dennoch zum Fundbüro lenkte. Er wusste nicht genau, warum er nicht einfach umkehrte. Er kam sich selbst etwas verrückt und seltsam vor. Er stand einige Minuten vor dem Amtshaus. Irgend etwas zuckte in ihm, hinaufzugehen, und mit freudigem, ehrlichem Lächeln den Fund auf den Schaltertisch zu legen. Dann aber stiegen wieder seine Wünsche auf, seine Wünsche, die nach Erfüllung riefen.

Er kehrte um. Langsam schritt er durch die kalte, laute Stadt. Irgendwie war er froh, dass er sich entschieden hatte. Den ganzen Weg, der ihn zurück zu seinem Arbeitsplatz führte, redete er sich stumm ein, vernünftig gehandelt zu haben, während er gleichzeitig mit einer gewissen Unbehaglichkeit fühlte, wie sein Gewissen, fein, wie eine leise Glocke in ihm schlug.

Am Abend besuchte Heinrich Vogt mit dem Freibillett, das er in einem kleinen Fach seines gefundenen Geldsackes entdeckt hatte, das Lichtspieltheater.

Im Saal wurde es dunkel und still. Der schwere

Samtvorhang teilte sich. Auf der Leinwand zeigten sich Gestalten, zeigte sich Leben. Aber das Leben, das sich da den Zuschauern offenbarte, war kein schönes, berausches Leben, sondern es war armes, verfluchtes Leben. Die Gestalten klagten, stöhnten, hungerten, froren, weinten und starben. Und die Umgebung, auf dem sich die erbarmungswürdigen Gestalten bewegten, waren Schlachtfelder. Felder von Verwundeten und Verstümmelten, von Blutenden und Toten. Krieg!

Heinrich Vogt hörte und sah, und je mehr er hörte und sah, desto reicher und schöner, desto erfüllter und glücklicher erschien ihm sein eigenes Leben plötzlich. Zum erstenmal im Leben, fühlte er eine tiefe Dankbarkeit für alles, was er hatte und besass, und zum erstenmal fühlte er Mitleid, tiefes, heftiges Mitleid für den fremden, unbekanntem, leidenden Menschen.

Krieg! Oh, er hatte es schon gewusst, dass in fremden Ländern getötet und gemordet wurde. Aber er hatte es nur gewusst, nie gefühlt. Jetzt aber fühlte er es. Er fühlte mit den Verwundeten und Verstümmelten, mit den Hungernden und Frierenden, mit den Klagenden und Sterbenden.

Leise verliess er das Theater. Die Vorstellung ging zwar noch weiter, denn nach den Kriegsberichten sollte den Zuschauern ein schöneres Leben präsentiert werden, ein Leben das von Liebe, Ruhm und Geld erzählte. Aber Heinrich Vogt mochte nicht mehr bleiben. Er hatte genug gesehen. Und er hatte gelernt. Viel gelernt.

Am nächsten Morgen trat ein Mann in das Zimmer des Fundbüros und legte einen gefüllten Geldsack auf den Schaltertisch.

Es war Heinrich Vogt. Er brauchte den Fund nicht mehr. Er hatte ja alles. Er hatte Arbeit und Brot. Er hatte den Frieden.

## Splitter

Die am meisten gehörte Stimme ist diejenige des Gewissens.

\*

Die Wahrheit, die man spürt, wirkt mehr als die man hört.

\*

Freue Dich herzlich über alles, was du *nicht* brauchst, so wirst Du ein wahrhaft *freier* Mensch.

Robert Schaller